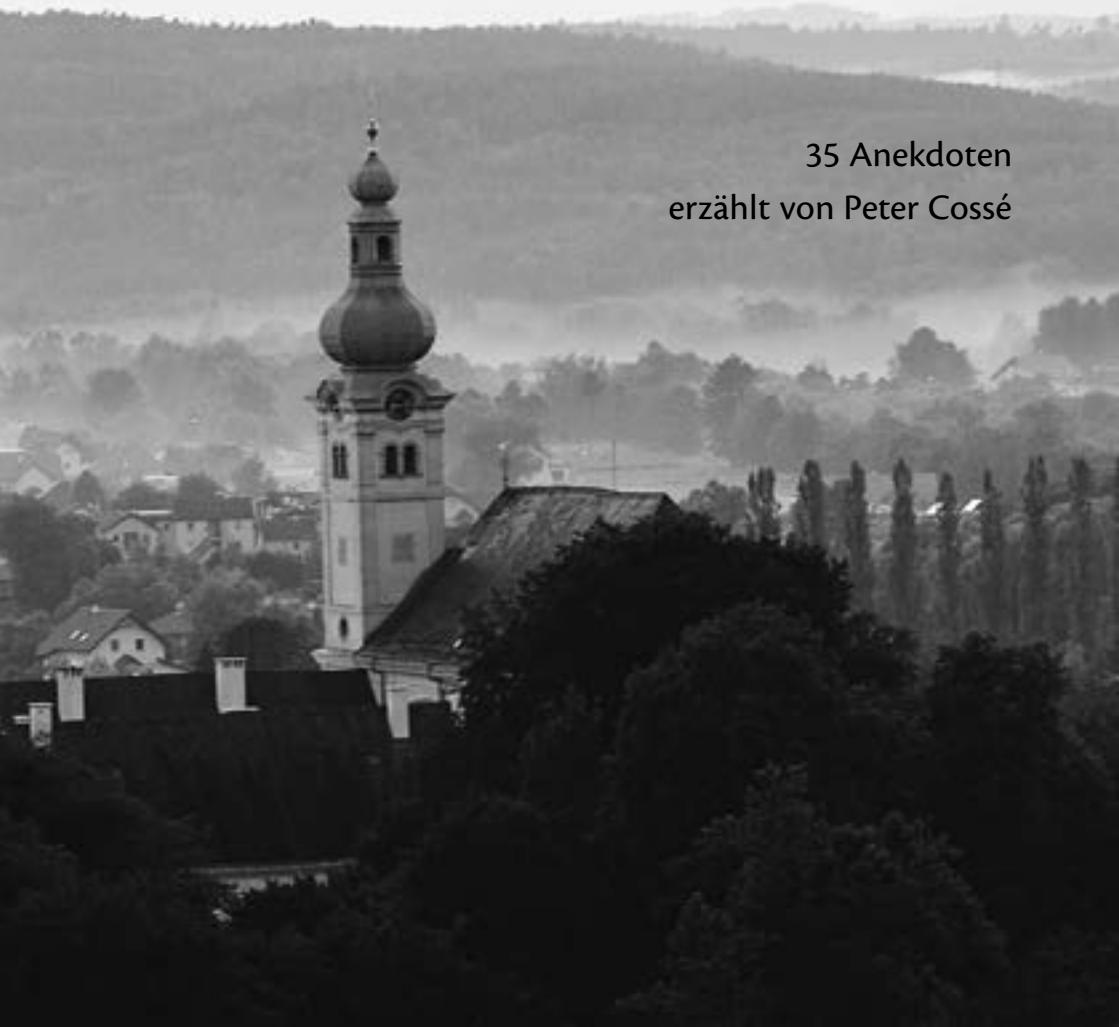


Geschaut, gehorcht, erlebt und überlebt

35 Jahre Kammermusikfest – Ein Festschriftlein

35 Anekdoten
erzählt von Peter Cossé



Anekdote XIII

Programmheft-Resistenz – Überlegungen zum Konsumentenverhalten

Wenn man in die Programmheft-Fabrikation eingebunden ist, im Ernstfall auch eine Lockenhaus-Spielzeit als Solist die textlichen und bildlichen Geschicke dieser Periodica betreut, dann ist man – alle Eitelkeit mit eingeschlossen – auch an Reaktionen interessiert. Vor allem aber ist wichtig, ob die Hefte auch gekauft werden, denn – logo – dann erst können sie gelesen werden. Oft habe ich vor Konzertbeginn im unteren Burghof gesessen, ein Viertel Veltliner in Sicht- und Griffweite, Manuskripte für den nächsten Tag korrigierend, zuweilen mit etwas früher einlangenden Konzertbesuchern zusammen gesessen. Die Buben und Mädchen hatten ihr Packerl Programme schon ausgeteilt bekommen, die jeweiligen Standorte waren mit der Verkaufs- und Abrechnungsabteilung ausdiskutiert oder ausgelost worden. Dabei bin ich nie dahinter gekommen, wie die Programmheftschwenker verteilt werden. Denn für das reine Geschäft ist es nicht unwichtig, an jenem Platz zu stehen, an dem die meisten Besucher den nächsten Weg zur ersten Treppe nehmen. Ganz zu schweigen von jenen Anbietern, die im oberen Hof noch ihre Waren an den Mann zu bringen versuchen, der sich ja zu guten Teilen als Frau die Stufen hinauf bewegt oder gar schleppt.

Nun gut, das ist die eine Seite ökonomischer Raffinesse im Einzugsbereich ideell dem rohen Geschäftsleben entrissener Kunstausübung. Wer aber nun kaufte die Programmhefte, wer las sie quasi aus zweiter Hand? Wer kaufte und sammelte sie sogar, das heißt: wer versuchte auch jene Ausgaben zu ergattern, auf die er bei einem versäumten oder aus den verschiedensten Gründen gemiedenen Konzert verzichten musste?

Mein jahrelanges Beobachten und natürlich die stetig eintreffenden Nachrichten und für ein Festspielunternehmen oft nützlichen Tratschereien bestätigten meine Vermutung, dass es Leute gibt, denen die Plakate genug sind die und absolut kein Interesse an unserem Schrifttum haben. Sie liehen sich die Hefte aus, baten den Nachbar im Konzert um kurze Leserlaubnis. Als mir aber klar wurde, dass sich auch Musikenthusiasten darunter befanden, die man getrost der Spezie „betucht“ zuordnen konnte, war mir doch ein wenig betrübt zumute. Und dies umso mehr, weil sich unter ihnen langjährige, treue Festivalbekenner, mit denen ich auch Kontakt hatte, sogar mit zu ihren Freunden eingeladen wurde, befanden.

Ich dachte, dass jeder ein Recht hätte, mit meinen, mit unseren Publikationen unzufrieden zu sein. Aber alle wussten: das Kammermusikfest ist finanziell kein Selbstläufer – und der Programmheftzuschlag könnte ja auch als kleine Spende betrachtet werden. Wer aber seit vielen Jahren in Lockenhaus weilt und kein einziges Exemplar erworben hat, auf den muss sich der Buchstaben- strafende Blicke richten.

Anekdote XIV

Weltliche und himmlische Botschaft in einem...

In den Zeiten des Kammermusikfestes, als das Mobiltelefon und andere (Miss)verständigungsmöglichkeiten gerade im Anmarsch waren oder auch den vordringenden Technik-Freaks bereits zur Hand waren, genügten, ja mussten in Lockenhaus hinterlegte oder irgendwo „angepickte“ Zettel ausreichen, um dem jeweiligen Adressaten zu verraten, was er zu tun oder zu unterlassen hatte. Es ward ihm notiert, wo er sich zu melden hatte oder welche Materialien gesucht und welche Aufgaben in nächster Zeit bevorstanden und meistens schon hätten erledigt sein sollen. An meiner Tür fand ich gelegentlich solche Botschaften aus der Rubrik „Zettels Träume“, es konnte aber auch sein, dass eine der liebenswerten ungarischen Raumpflegerinnen längst das Blättchen Papier entsorgt hatte.

Im ersten Jahre meiner Burgturmbewohnung hatte ich am Morgen etwas vergessen und kletterte noch einmal hinauf. Die aus einer der benachbarten ungarischen Gemeinden herüberkommenden Damen waren in ein heftiges, über zwei Suitenetagen vernehmliches Gespräch verwickelt – und sie wussten natürlich nicht, dass ich ein wenig ungarisch verstand. Ich hatte damals viele Materialien für die Erstellung der Programmhefte am Boden „sortiert“. Und auch sonst muss der untere Wohnraum einer im Namen von Aufgeräumtheit engagierten Putzkraft recht arbeitsaufwendig vorgekommen sein. Aus einer ungarischen Bemerkung konnte ich heraushören: „Der hat hier aber einen furchtbaren Salat“.

Der schönste, auf ganz eigentümliche Weise zutreffende und zugleich berührende Nachrichtenzettel klebte einst an der Innenseite der Pfarrhaustüre. Einige Musiker und Mitarbeiter, selbst Pfarrer Josef Herowitsch (der es hätte sehen müssen!) waren vor mir schon vorbeigekommen, hatten das Paper in seiner geradezu weltlich-himmlischen Zweideutigkeit des knappen Textes aber übersehen. Zu lesen stand dort, notiert nach dem an sich konfessionskonträren Prinzip Wittenbergs, von einer der helfend-säubernden Geisterinnen aus der Ortschaft an „die Türe geschlagen“: „Ich bin in der Kirche – Maria“.

Anekdote XV

Martha und Valery – Pianistische Elementarereignisse mit gegensätzlichen Explosivkräften

Wenn Martha Argerich und /oder Valery Afanassiev in Lockenhaus weilten, dann war in jeder Hinsicht etwas los. Sturmwarnung im Hinblick auf die musikalische und lebenspraktische Meteorologie, Entwarnung in Phasen des leiblichen Genießens, des gelösten Beisammenseins, aber auch in den sehr persönlich justierten Phasen des alltäglichen 24-Stundenplans. Die exzessive Nachtmenschin Martha bevorzugte es bis weit in Richtung Morgengrauen in einem verlassenem, in Urzeiten noch wirklich desolaten, später etwas hergerichteten Häuschen zu verbringen. Josef Herowitsch hatte einen Stutzflügel organisiert, Urs Bachmann, unsere unverzichtbare Stimmungskanone aus der Schweiz, sorgte für akzeptable Intonation und geschmeidige Mechanik. Man konnte Martha während dieser nächtlichen Klausuren beobachten, stören war absolut tabu!

Man war beruhigt, die Dame war versorgt. Eine und einer nach dem anderen, je nach Abendplan und Gewohnheit verließ die Restaurantterrasse, den Burghof –

das letzte Glas Wein leerend, ein finales Bier kippend, eine Banane von der Theke kralend.

Spätestens am nächsten Morgen mischte sich eine gewisse Unruhe, zumal an der Spitze des Festivals und unter jenen Mitwirkenden, die am Vormittag mit Martha zusammen auftreten sollten, in die Vorfreude, mit der berühmten Klavierentfesselungskünstlerin das Podium betreten zu dürfen. Die bangeren Fragen stellten sich immer wieder: Wird sie rechtzeitig wach? Wird sie ausgeruht und frisch zur Probe erscheinen? Gidon Kremer hatte schon reiche Erfahrung mit Martha – im Konzertsaal und im Rahmen ihrer Einspielung der zehn Violinsonaten von Beethoven. „Keine Sorge“, temperierte er, „sie kommt.“ Und wie sie kam! Selten erlebt man ein Wesen, das – wie von einem anderen Stern und immer noch in Begleitung des Sandmannes – in einer ruckartigen Verwandlung am Klavier das Feuer der manuellen Leidenschaft zündet. Ausgeschlafenheit und Gegenwärtigkeit in seiner reinsten Form, zuweilen bis in Regionen genialer Verrücktheit aufsteigend.

Kein größerer Gegensatz lässt sich zu Marthas Lebensformalitäten und ihrem künstlerischen Sosein finden, wenn ich an das Eintreffen und das brisante, musikalisch provokante und dann doch unvergessliche Wirken des russischen Pianisten Valery Afanassiev denke. Zweimal, so erinnere ich mich, kam er einen Tag vor Festspielbeginn, nahm im Burghof platz und ließ sich vom Kellner die nobel sortierte Weinkarte bringen. Kenner des Metiers, hatte er bald einen exquisiten Roten entdeckt und dementsprechend ausgewählt. Ein paar Tage später kam Pfarrer Josef zu mir und beklagte sich auf priesterlich milde Art. Es war ja nicht daran gedacht, seitens der Musici die teuersten Weine im Flaschenformat zu Lasten des Kammermusikbudgets zu goutieren, sondern den ganz normalen Ausschank in Anspruch zu nehmen. In dieser Hinsicht hat das Festival in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, der Kammermusik „eigene“ Wein erfreut

sich großem Zuspruch und seine Qualität wird verbal wie schluckend und schlüpfend durchweg bestätigt.

Ich hatte Valery zum ersten Mal live erlebt, als er 1972 in die Finalrunde des Brüsseler „Concour Reine Elisabeth“ einzog. Das für den Wettbewerb komponierte Klavierkonzert, das die zwölf Kandidaten in einer Art Klausur einstudieren mussten, spielte er auswendig. Den Wettbewerb gewann er vor dem favorisierten amerikanischen Pianisten Jeffrey Swann. Valerys Lehrer Emil Gilels, Jury-Mitglied oder gar Vorsitzender und auch die Politik hatten ein wenig die Hand im Spiel. Cyprien Katsaris wurde Neunter – ein Skandal. Valery hatte im Finalkonzert das erwähnte Auftragsstück gespielt, Tschaikowskys b-Moll-Schlachtross, zuvor aber mit einer andächtig ausgebreiteten „kleinen“ A-Dur-Sonate von Schubert (D 664) im Saal für stockenden Atem gesorgt. In Lockenhaus musste ich schon nach wenigen Takten an diese Brüsseler Schubert-Enthüllungen denken. Valery spielte die B-Dur-Sonate D 960, das akkordisch-schwingende, melancholisch-heitere Eingangsthema noch um eine Spur langsamer als Sviatoslav Richter. Den Zuhörern wurde mit diesem Vortrag etwas beschert, was dem mit vielen Aufführungen an sich stark strukturierten Festivaltag eine faszinierende, aber auch verstörende Dimension des Unendlichen verlieh.

Schuberts Es-Dur-Klaviertrio spielte Valery bei anderer Gelegenheit praktisch vom Blatt. Zuweilen kann man sich über überdurchschnittliche Musiker nicht nur wundern, man muss sie einfach bewundern. Dies erlebten wir auch, als András Schiff einmal Stücke für Oboe und Klavier von Antal Dorati prima vista spielte. Die noch druckfrischen Noten hatte Heinz Holliger mitgebracht. Von ihm wird noch zu berichten sein...